



Schule und Leben

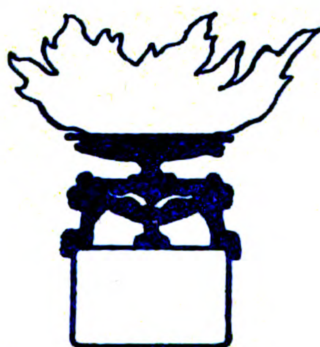
Schriften zu den Bildungs- und Kulturfragen der Gegenwart

Heft 7

Einführung in die Geschichtswissenschaft und ihre Probleme

Von

Prof. Dr. Karl Brandi
Geheimer Regierungsrat



Herausgegeben vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht

Berlin 1922 · E. S. Mittler & Sohn

Schule und Leben

Sammlung gemeinverständlicher Schriften

Nachdem die mit dem äußeren Aufbau unseres Schulwesens zusammenhängenden Fragen, die während der letzten Jahre die pädagogische Welt in Spannung gehalten haben, durch eine vielfache und gründliche Erörterung zu einem gewissen Abschluß gelangt sind, wendet sich gegenwärtig in immer steigendem Maße die Aufmerksamkeit jener inneren Ausgestaltung und Umgestaltung der deutschen Schule zu, wie sie durch neue Ideale der Erziehung und der Kultur gefordert werden. Ein ausgedehntes Schaffensgebiet erschließt sich hier, dessen sachgemäße Bestellung eine überaus mannigfaltige und ins einzelne gehende Kleinarbeit notwendig macht. Nicht nur gilt es, die zahlreichen neuartigen Probleme der allgemeinen Pädagogik und ihrer Hilfswissenschaften tiefer zu ergründen und die Ergebnisse dieser Forschungen der Lehrerwelt in angemessener Darstellung zugängig zu machen; vielmehr bedürfen auch Lehrgut und Lehrweise aller Unterrichtsgegenstände einer weitgehenden Umordnung, wenn die Eingliederung der Schule in den — in so vollkommen veränderter Richtung sich bewegenden — Kulturprozeß der Gegenwart gelingen soll. In den Dienst dieser neuen Aufgabe will „Schule und Leben“ sich stellen — in der Form einer zwanglos erscheinenden Sammlung von Sonderschriften, die sich mit grundlegenden Einzelfragen der theoretischen und praktischen Pädagogik sowie der für den Unterricht bedeutungsvollen Fachwissenschaften beschäftigen sollen.

Bei der Herausgabe dieser Schriftensammlung lag es nahe, von den vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht veranstalteten Lehrgängen und pädagogischen Wochen auszugehen, da die hier gehaltenen Vorträge unmittelbar aus den Wünschen und den wissenschaftlichen Bedürfnissen der Lehrerschaft herauswachsen. An die gesamte deutsche Lehrerschaft wendet sich „Schule und Leben“ auch in erster Linie; sie wird aber auch allen rein wissenschaftlich Weiterstrebenden und nicht zuletzt allen denen, die an dem Aufbau unseres Bildungswesens Anteil nehmen, eine Fülle wertvoller Anregung bieten können — um so mehr, als zu ihren Mitarbeitern die führenden Männer der Forschung wie des Erziehungswesens zählen. So hoffen wir, daß „Schule und Leben“ in dem Ringen der heutigen Kultur nach neuem Inhalt und neuer Form als ein nützliches Hilfsmittel sich bewähren wird.

Bisher sind erschienen:

1. Heft: **Der antike Pessimismus.** Von Geh. Ober-Regierungsrat Prof. Dr. Hermann Diels (Berlin-Dahlem). Preis M 6,—

2. Heft: **Die deutsche Prosadichtung,** ihre Bedeutung und Behandlung im Unterricht. Von Prof. Dr. Joh. Georg Sprengel (Frankf. a. M.). Preis M 9,—

3. Heft: **Der Ausgang der Antike.** Von Universitäts-Professor D. Dr. J. Geffcken (Rostock). Preis M 9,—

4. Heft: **Der deutsche Sprachunterricht.** Von Oberstudiendirektor Dr. Klaudius Bojunga (Frankfurt a. M.). Preis M 9,—

5. Heft: **Die Behandlung der Reichsverfassung in der Schule.** Von Direktor Dr. Seidenberger (Bingen). Preis M 6,—

6. Heft: **Die Aufgabe der klassischen Studien an Gymnasium und Universität.** Von Universitätsprofessor Dr. Paul Friedländer (Marburg) und Studienrat Dr. Walther Kranz (Berlin). Preis M 12,—

Weitere Hefte erscheinen in zwangloser Folge

Einführung in die Geschichtswissenschaft und ihre Probleme

Für Studierende und weitere Kreise

Von

Karl Brandi

Berlin 1922

Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn

Ludwig Pallat

München Florenz Berlin

1*

Inhalt.

I. Geschichte als Forschung.

Das naive Verhältnis der Menschen zur Geschichte ist unendlich verschieden. Heute fehlt auch das einmal hergebrachte Bedürfnis nach enzyklopädischer *Übersicht* über Namen und Daten nicht darin; überall ist der Wunsch rege nach Anknüpfung örtlicher Eindrücke von Denkmälern, Schlössern und berühmten Stätten an irgendwelche Zusammenhänge. Tiefer geht schon das Verlangen der *Phantasie* nach den bunten und fremdartigen Bildern eines vergangenen Lebens; das lebhafter schlagende Herz nimmt Partei, sucht Spannung und Lösung im Ablauf starker Geschehnisse, die ihm zum eindringlicheren Erlebnis werden, weil das alles wirklich gewesen ist. Vom Persönlichen aufsteigend, ergreift es das Allgemeine und durchlebt das Schicksal ganzer Völker. Ungleich beteiligt ist dabei der *Wille*; mag die Geschichte ihr Bestes im Enthusiasmus geben, wie Goethe in Makariens Tagebuch anmerkt, die Anfeuerung zu Taten strömt nicht immer aus dem Ruhm weltgeschichtlicher Handlungen. Wenn aber Nietzsche, „Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben", fürchtete, daß die Geschichte den Willen abtöte, indem sie die Phantasie vorweg befriedige, so übertönt die lebendige Erfahrung, daß die Männer der Tat allezeit die Geschichte geliebt haben, alle Zweifel; war sie ihnen nicht Quelle der Kraft, so doch nährende Lebensluft als gleichgestimmte große Welt.

Es gibt auch *ein naiv tendenziöses*, romantisches *Verhältnis* zur Geschichte, wo sie Ideen oder Bestrebungen der Gegenwart denjenigen Schimmer geben soll, der ihnen im Alltagsgrau fehlt; das hieße dann das staatliche, kirchliche oder gesellschaftliche Schuldkonto der Gegenwart entlasten durch Guthaben der Vergangenheit. Oder umgekehrt: ihren Kredit zu schmälern durch vergangene Schuld, angebliche oder nachweisbare.

Den Weg dahin haben freilich alle diejenigen irgendwie gewiesen, die der Geschichte Zwecke setzten. Sie sollte belehren. Der alten Welt, dem Mittelalter, dem Humanismus und der Aufklärung war es ganz geläufig, daß Geschichte der *moralischen Belehrung* diene; daß Tugenden belohnt, Laster bestraft würden, oder — auf höherer Stufe —, daß die Geschichte den Ablauf moralischer Handlungen samt ihren Folgen vorführe. Geschichte also als Illustration der Treue und Entsagung, der Hochherzigkeit, Wahrheit und Standhaftigkeit, oder des Verrates, der Schwäche und Unbeständigkeit.

Zu allen Zeiten aber haben einzelne diesen Nutzwert der Geschichte als zu eng empfunden, und schon die Alten kannten, wie nach ihnen *Machiavelli*, den Wert der Geschichte als *politischer Lehrmeisterin*. Im 18. Jahrhundert kennzeichnet sich *Möser* auch darin als Kritiker der Auf-

klärung, daß er gegen Basedow betont, „die Geschichte muß keine Lehrerin der Moral, sondern der Politik sein". Nur wurde die Fassung nicht viel tiefer, wenn man ihren Gehalt auch hier in einer wohlerwogenen Kasuistik sah, in der Erteilung bestimmter Regeln oder Anweisungen für Einzelfälle.

Indessen — gestehen wir es nur —, diese ganze Klassifikation des historischen Interesses ist eine papierene Weisheit. Die Geschichte spendet alle ihre wahren oder eingebildeten Gaben ungerufen und ungebeten, und bei allen Individuen wirkt das Verlangen danach in widerspruchsvoller Mischung unbewußter Motive. Denn, wie immer sich der naive Mensch auch den möglichen Inhalt der Geschichte vorstellt, immer ist sie für ihn gebundenes und durch Vorstellung wieder gelöstes Leben, ist sie vergangene Wirklichkeit mit längeren Erfahrungsreihen, als sie das eigene, kurze Leben bietet, so daß in der bedeutendsten Fassung der Geschichte sich der einzelne erst recht erhebt zur größten Lebenseinheit in der Zeit, die eigene kleine Wirklichkeit bindet an das Leben und Leiden großer und größter, ganz naher oder ehrwürdig ferner Gemeinschaften, immer so, wie es Ranke mit Jakobi faßte: „Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, das Leben des einzelnen, der Geschlechter, der Völker, — zuweilen die Hand Gottes über ihnen." Und es ist auch nichts anderes als gesteigerte Lebenserfahrung, wenn W. v. Humboldt als letzte Frucht der Geschichte den „Sinn für die Wirklichkeit" bezeichnet; „in ihm liegen: das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins in der Zeit und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen", „dagegen das Bewußtsein der inneren geistigen Freiheit."

Wie naiv oder wie bewußt nun auch der einzelne sein Verhältnis zur Geschichte faßt, immer liegt es innerhalb der eben beschriebenen Stimmungen, immer ist es eine Angelegenheit des gebildeten Menschen. Das eigentlich Wissenschaftliche ist daran gar nicht beteiligt. Unser Interesse gilt dem Inhalt der Geschichte, dem „Geschichtlichen" (wie Jac. Burckhardt sagt), gilt der ganz oder zum Teil einheitlich gedachten, als bekannt oder begreifbar gedachten Vergangenheit als Inhalt.

Erhebt man nun die besondere Frage: „Was ist denn Geschichte als Wissenschaft?" so geben freilich die Lehrbücher darauf zunächst keine andere Antwort. Schlagen wir Bernheims „Lehrbuch der historischen Methode und Geschichtsphilosophie" auf, so erfahren wir: „Die Geschichtswissenschaft ist die Wissenschaft, welche die Tatsachen der Entwicklung der Menschen in ihren singulären wie typischen und kollektiven Betätigungen als soziale Wesen im kausalen Zusammenhange erforscht und darstellt." Ich rechte nicht mit dem Ausdruck. Wieviel schöner sprach Ranke von der „Menschheit, wie sie ist", von einzelnen, Geschlechtern, Völkern, und wieviel bescheidener „erklärlich oder unerklärlich". Vor allem: nur „die Tatsachen", — Geschichte nur als logischer Prozeß? Wieviel tiefer faßte W. v. Humboldt die Aufgabe des Geschichtschreibers, dahin, daß es der „Sinn für die Wirklichkeit" sei, „den er zu wecken und zu beleben bestimmt ist".

Allein ich kann das eigentlich Wissenschaftliche überhaupt nicht sehen in

irgendeiner Art der Behandlung des historischen Inhalts, weder der Kultur, noch des Staats, weder der typischen noch der singulären oder kollektiven Betätigungen der Menschen. Aus der Vergangenheit kann unendlich geschöpft werden mit goldener und eiserner Kelle, in tönernen und kristallenen Schalen, in wilden, hastigen Griffen und in schönem, bedächtigem Maße.

Alle Gestaltung ist Kunst, nicht Wissenschaft, so frei und so weit wie die Kunst. Von Wissenschaft sprechen wir erst da, wo an Stelle dieser individuellen Freiheit eine bestimmte, lehrbare Methode tritt, wo das Individuelle sich verliert in der Sache. Historische Darstellung ist nie denkbar ohne individuelle Auswahl, Wertung und Beleuchtung; nie werden zwei verschiedene Menschen ungleicher Weltanschauung, Bildung und Interessen die gleiche Geschichte schreiben. Das aber ist nicht mehr Wissenschaft, was solchen Bedingungen unterliegt. Das Wissenschaftliche also in der Geschichte kann nicht in ihrer Darstellung liegen, sondern nur in ihrer Erforschung. Das eigentlich Wissenschaftliche, das, was den geschulten Historiker unterscheidet vom Liebhaber, selbst von dem historisch sehr interessierten, materiell-historisch sehr gebildeten Laien, ist sein Verhältnis zu den Quellen, sein Verhältnis zur Überlieferung, zu Maß und Art des Wissens, das wir jeweils von einer Vergangenheit besitzen.

Soweit der gelehrte Historiker auch ein gebildeter Mensch ist — und von rechtswegen sollte er das sein —, kommen für ihn auch alle jene menschlichen Werte der Geschichte in Betracht; soweit er Künstler ist, mag er sich mit an ihrer Gestaltung versuchen, allein das eigentlich Wissenschaftliche ist, seine Art, die Vergangenheit zu sehen und ihre Überlieferung zu beurteilen. Der wissenschaftlich gebildete Historiker braucht das naive Bild der lebendigen und erkennbaren vergangenen Wirklichkeit nicht zu verlieren — er kann es sogar als Voraussetzung seiner Arbeit nicht entbehren, es ist seine Arbeitshypothese; aber es wird ihm doch vor allem gemäß sein, die Vergangenheit streng in ihrer Überlieferung zu sehen. Es wird ihn ganz beherrschen die Tatsache, daß wir von der Vergangenheit eben nur die Überlieferung noch besitzen, daß nur sie den Stoff der Geschichte als Wissenschaft bildet. Diese Erkenntnis ist heute Gemeingut; allein sie ist auch erst gewonnen, und J. G. Droysen hatte recht, wenn er im Grundriß der Historik (1868) betonte, daß es „das größte Verdienst der kritischen Schule in unserer Wissenschaft, wenigstens das in methodischer Hinsicht bedeutendste ist, die Einsicht durchgesetzt zu haben, daß die Grundlage unserer Studien die Prüfung der Quellen ist, aus denen wir schöpfen. Es ist damit das Verhältnis der Historie zu den Vergangenheiten auf den wissenschaftlich maßgebenden Punkt gestellt“.

Dem Worte „Quellen“ haftet in unserer verbrauchten Sprache sehr wenig mehr an von der sprudelnden Reinheit des ursprünglichen Bildes; man denkt an Zitate, Scharteken und Folianten, — allein das sind doch nur die Brunnenröhren und Becken des strömenden Grundes der Überlieferung.

Von dieser Überlieferung soll nun die Rede sein; wo sie gefunden wird, wie man ihr beikommt, was aus ihr zu gewinnen ist.

Es gilt einen Gang durch unsere Magazine und Präpariersäle, die Rohstoffe zu zeigen und ihre Verarbeitung, wobei wir uns nicht zu schämen brauchen unseres Handwerkszeuges. Denn eine durchaus moderne Technik beherrscht auch unsere Methode.

Unsere Magazine sind die ungezählten und ungemessenen Korridore und Säle unserer Museen, Bibliotheken und Archive. Ganze Berufe dienen der Erhaltung, Ergänzung, Verzeichnung und Erschließung ihrer Schätze. Es ist gut, sich eine Vorstellung zu machen von der ungeheuren Größe dieser Hinterlassenschaft der Vergangenheit. Aber nicht Weniges davon spottet der Sammlung, umgibt uns noch täglich in eindrucksvollen Denkmälern, Bauten, Befestigungen und Hausrat. Ja, der Boden selbst und seine Einteilung, seine Straßen und Wege, seine bebauten und wüsten Strecken, seine Teiche und Entwässerungen sind Teile dieses großen Erbes.

Von diesem weitverstreuten Besitz, geordnet oder ungeordnet, ist die Geschichtswissenschaft mit ihren Zweigen und Hilfswissenschaften Behüterin und Beschließerin. Sie kennt dabei zunächst keine Grenzen und Entfernungen; die ägyptischen Museen und die syrischen Trümmerstätten, die ganze alte Welt von dem fünffachen Troja bis zu den Museen der modernen Großstadt mit ihren Sammlungen aus aller Herren Länder gehören in diese große Familie. Neben ägyptischen, griechischen und lateinischen Papyrusrollen und -fetzen liegen da die Scherbenhaufen der Ostraka und die gerollten oder gefalteten Pergamente, unübersehbare Stöße, Wertvolles und Wertloses, aber auch das an sich Wertlose ein Teil der großen Grundierung aller historischen Gemälde. Wachstafeln aus römischer und mittelalterlicher Herkunft trugen Urkunden und Aufzeichnungen des täglichen Gebrauchs, bis Pergament und Wachstafeln durch die modernen Papiermassen verdrängt wurden, und die modernen Archive, selbst eben noch lebendige Registraturen kleiner und großer Behörden, die Verbindung zwischen uns und der letzten Vergangenheit herstellten.

Für die gesamten Überreste aber, gleichviel welchem Lebenskreis sie entstammen, aus welchem Stoff sie bestehen, wohin das Schicksal sie heute verschlagen hat, ob sie absichtslose oder sehr absichtliche Zeugnisse der Vergangenheit sind — für alle gilt, bevor noch ihre Verwendung in Frage kommt, eine und dieselbe Forderung. Das ist ihre genaue Beschreibung und zeitliche Einreihung: Inventarisation der Denkmäler, der Archive und Museen, Inventare oder Kataloge der Archive und Bibliotheken. Was ist das vorliegende Stück, woher kommt es, aus welcher Zeit stammt es? Womit dann auch immer schon die erste Frage der Kritik berührt wird: Ist das Stück das, was es zu sein vorgibt — ist es echt oder unecht?

Mit der wissenschaftlichen Beschreibung also geht es an. Schon an diesem Anfang stehen Sorgfalt, Wissen und Erfahrung als unentbehrliche Tugenden. Als wir auf französischem Boden einen Stützpunkt aus-

hoben, kamen Mauerreste zum Vorschein, regelmäßig gefügt, so daß der leitende Offizier — übrigens ein Chemiker — in echt wissenschaftlichem Sinn Sorgfalt anbefahl; es fanden sich bald Scherben, endlich eine Münze, eine römische Münze, verkrustet und unleserlich. Das war der Zeitpunkt, wo es galt, einen Fachmann zuzuziehen, und er urteilte nach dem ersten Eindruck auf Kaiser Gordian, — in der Tat bestätigte die nähere Vergleichung diese Bestimmung. Dagegen vermochte schon ein Student in einem brennenden Haufen Kehricht ein Pergament als eine Urkunde Karls d. K. zu erkennen und zu retten. So sprechend, so individuell sind fast zu allen Zeiten Bild und Schrift, daß unter den Millionen von Münzen und Urkunden das einzelne Stück gleich in seinen zeitlichen und örtlichen Zusammenhang eingeordnet werden kann. Wir erkennen die Handschrift unserer Mutter oder eines Freundes aus Tausenden von Briefen. So erkennt der Fachmann die „Handschrift" einer Zeit an untrüglichen Eigenheiten.

Das Auge des Kenners schärft sich, und es gibt genug Gelehrte in Deutschland, die auf den ersten Blick auch ohne jede Unterschrift ein Fragment von der Hand Luthers oder Karls V. oder Philipps von Hessen erkennen. Ja, man wird auch ohne Zeitangaben viele solcher Briefe und Urkunden nach Inhalt und Formen untrüglich datieren können.

Im großen: Ganze gewaltige Massen von Urkunden, Akten und Briefen sind auf diese Weise gesammelt, an das zuständige Museum oder Archiv abgeliefert, geordnet und nutzbar gemacht.

Bei dieser Ordnung sollte auch jene höchste und reizvollste Aufgabe der Kritik, das discrimen veri ac falsi, die Echtheitsprüfung, schon gestellt sein. Es ist unsagbar viel gefälscht in alter und in neuer Zeit: Urkunden, Handschriften, Denkmäler; teils aus Gewinnsucht, teils aus Spielerei, oder auch in einer Mischung von Romantik und Leichtfertigkeit. Aber das Lügengewebe der Vergangenheit wird von der historischen Kritik zuerst in ihren falschen Werken erbarmungslos zerrissen.

Eine Handschrift in den Formen des 12. Jahrhunderts kann nicht ein Original aus dem 8. sein. Eine angebliche Urkunde Karl Martells mit dem Kaisertitel ist eine handgreifliche Fälschung. Eine angebliche Rechtsordnung aus dem 13. Jahrhundert, wie die pragmatische Sanktion Ludwigs des Heiligen, die nachweislich an Formulierungen des 15. anschließt, ist ebenso eine offenbare Fälschung.

Andere Stücke sind weniger leicht zu beurteilen und zu bestimmen; es fehlt an Vergleichsstücken gleicher oder auch nur ähnlicher Art. Die Reiterstatuette Karls des Großen im Musée Carnevalet ist oft und gern als zeitgenössisch angesprochen, aber mit ebenso gewichtigen Gründen für ein Werk der Renaissance erklärt. Hier lautet der Spruch einstweilen auf ein Non liquet. Aber es verdient bemerkt zu werden, daß diese Fälle selten sind und dazu dienen, das Zutrauen zu einem sicheren Spruch zu erhöhen.

In vielen Fällen ist Echtes und Gefälschtes so kunstvoll ineinander ver-

woben, daß die Bestimmung der Fälschung oder Verfälschung noch ni genügt, daß die weitere Aufgabe darin besteht, das Echte genauer zu bestimm und aus dem unechten Gefüge auszulösen. Damit ist schon manches wichti Stück der Überlieferung zurückgewonnen. Aber auch die genauere Bestimmu der Fälschung zeigt, worauf es der Zeit ihrer Entstehung vor allem ankam, in grellem Lichte. Wir haben ganze Perioden, in denen Fälschungen gerade Mode waren; sie versetzten gefährdete oder gewünschte Rechtsverhältnisse ihrem Schutz in eine möglichst hohe Vorzeit und in den Spruch uralter Gese geber, lassen aber dadurch erst recht erkennen, woran ihre Zeit krankte.

Das Wunderbarste bei dieser Echtheitskritik ist die nicht selten nachträ lich gebotene Möglichkeit der Nachprüfung ihrer Ergebnisse durch ne Funde, so daß die geschichtliche Methode zwar nicht über das Experimen wohl aber über eine nicht minder zwingende Kontrolle ihrer Schlüssigkeit ve fügt. F. Philippi beanstandete die Vita Bennonis, d. h. die im Klost Iburg entstandene, bis dahin für zeitgenössisch gehaltene Biographie de Bischofs Benno von Osnabrück, eines Freundes Heinrichs IV., wegen einig Wendungen und Beziehungen, die deutlich auf das späte 16. Jahrhunde wiesen. Scheffer-Boichorst nahm die Vita ihrem Kern nach als ec in Anspruch. Als nicht lange danach Breßlau einen bis dahin unb kannten Text gefunden hatte, stellte sich heraus, daß beide recht hatten; diese Text fehlten jene an sich von Philippi mit Grund beanstandeten Stellen; ab er gab im übrigen um so weniger Anlaß zur Verwerfung, so daß au Scheffer-Boichorst mit seiner Verteidigung der Vita im Recht g blieben war.

Aber wie vieles ist nicht für diese Kritik Voraussetzung! Das Bestin men einer Münze, einer Handschrift, einer Urkunde kann unter Umständen a den ersten Blick zutreffend erfolgen. So leicht haben es die Fälscher ihre Kritiker meist nicht gemacht, daß er das ganze Machwerk gleich zu durchschau vermöchte.

Werfen wir einen Blick auf das Rüstzeug des Historikers beim Bestin men und Beurteilen seiner Denkmäler. Das Rüstzeug ist zum Teil uralt, zu Teil ganz jungen Datums. Beides vereint steigert die Zuverlässigkeit d Arbeit. Die Wissenschaft rankt an sich selbst empor; für jeden neuen Tri braucht sie die Lebenskraft des Ganzen.

Wir beschränken uns auf die weitaus wichtigste Gruppe aller Übe reste der Vergangenheit, auf die Schriftwerke. Denn erst m ihnen beginnt die wahre Geschichte. Die namenlosen Skelette und Res unserer Hünen- und Reihengräber mögen sich nach Schädelbau und Fun stücken, nach Grabanlagen und Beigaben in große Gruppen teilen und vie leicht mit der Bevölkerung unseres Jahrtausends in Beziehung setzen lasse Wir mögen ihre Kunstfertigkeit und die Strenge ihrer Sitte, das Institut d Einehe und wohl gar eine Ahnung der sozialen Gliederung aus ihren Gr bern ablesen, — im Grunde bleiben sie für uns stumm.

Aber eben da, wo die Schrift beginnt und die unmittelbare Verbi

dung herstellt zwischen uns und einer jahrtausendfernen Vergangenheit, da gilt es, eben diese Schrift oder diese Schriften zu beherrschen und zu meistern. Glückliche Funde und Doppelinschriften haben uns meist dies Verständnis geschenkt. Aber die Überlieferung ist auch in ganz junger Zeit noch von eigenwilliger Spröde. Der diplomatische Dienst bedient sich der Geheimschriften verschiedener Systeme, — am meisten der Chiffern (Ziffern), d. h. der Zahlen als Buchstaben; allein es ist klar, welche Zweifel bleiben, selbst bei einfacher Lage, wenn 24 Buchstaben mit 9 Zeichen (bei einer Nonvalente) ausgedrückt werden sollen. Vollends, wenn man sich erst Schlüssel konstruieren muß, können die Schwierigkeiten zeitweilig unüberwindlich scheinen. Schließlich zwingt die wissenschaftliche Inquisition auch dem hartnäckigsten Leugner noch sein Geheimnis ab.

Dann die Sprachen! Auch wenn wir den Text entziffern können, vermögen wir noch nicht den Sinn zu lesen. Wir finden die etruskischen Denkmäler in lateinischer Schrift, aber wir verstehen sie nicht. Doch ist der Fall selten. Die Sprachen alter und junger Kulturvölker sind uns sonst geläufig. Freilich ist auch diese Welt fast unbegrenzt: innerhalb der großen Sprachfamilien, welche Fülle der Abschattierungen, selbständiger Mischungen und Ausgestaltungen! Wir haben uns gewöhnt, nach den Sprachen die Nationen und Kulturen zu scheiden, und binden hier Geschichte und Philologie zusammen. Die Philologie im tiefsten Sinne erschließt so mit ihren Mitteln Volkstum und Kultur, Geschichte und Gegenwart. Sie lehrt aber auch das tief Persönliche jeder Sprache und bewahrt vor dem Irrtum, daß Wortübersetzung auch Verständnis sei. Daher ist doppelt Vorsicht geboten mit Quellenstellen im Unterricht, — zumal, wenn sie aus dem Zusammenhang gerissen sind.

Jedes Schriftdenkmal hat seine Eigenheit und beschließt in sich seine Aufgaben. Stellt man sich aber vor, welche Millionen von Denkmälern in unseren Archiven und Museen schon verarbeitet liegen, so gewinnt man eine Ahnung von dem ungeheuren Umfang wissenschaftlicher Vorbereitung, die bereits geleistet ist und nun in den Folianten, Quartanten und Oktavbänden unserer Bibliotheken aufgespeichert liegt. Von der Erfindung der Buchdruckerkunst an, die in jene aufgewühlten Tage des Humanismus fiel, können wir auch den Anfang wissenschaftlicher Literatur datieren. Noch benutzen wir Ausgaben und Kritik jener Bahnbrecher, wo wir die Handschriften nicht mehr besitzen.

Eben diese Tatsache führt uns noch tiefer hinein in die mannigfachen Formen unserer Überlieferung. Wir begnügen uns nicht mit dem Besitz der Originale oder, wenn diese verschollen sind, der Kopien oder Drucke. Wir wollen ihr Verhältnis zu einander und damit den Grad ihrer Zuverlässigkeit kennen; denn wir wissen auch, daß ein Denkmal in allen seinen Überlieferungsformen, echten und verfälschten, Originalen oder Übersetzungen Wirkungen ausgeübt haben kann. So sprechen wir von der Überlieferungsgeschichte jeder Urkunde, jedes Schriftstellers, jedes Denkmals,

und dieser Begriff enthält Forderungen ersten Ranges an den wissenschaftlich geschulten Historiker.

Er muß sich Rechenschaft darüber geben können, welche Stufe der Überlieferung er in Händen hält. Er benutzt einen Druck aus dem Jahre 1922, der zurückgeht auf eine Originalausgabe von 1873, dieser Druck auf eine Handschrift, der wieder der Abklatsch eines Gelehrten von einer nord-afrikanischen Inschrift zugrunde lag. Diese Inschrift aber sagt nur aus, daß sie gefertigt sei nach einem Schriftsatz aus Rom, vermittelt durch Wachstafeln, die in Zeiten sorgfältiger Herstellung zur Sicherung ihres Textes und seiner Übereinstimmung mit dem Original verschnürt und versiegelt waren. Das Original aber lag bei den Akten des Senats. So klettert die Überlieferungs-geschichte vom modernen Druck hinauf zum verlorenen aber bestimmbaren Original. Oft sind alle Glieder einer solchen Überlieferung noch vorhanden, meistens nur wenige oder nur eines. Aber durch die Kette aufwärts berühren wir mittelbar die ältesten Zeiten.

Freilich viel mehr noch als in dieser Gewißheit liegt historische Stimmung, engste Fühlung mit der fernsten Vergangenheit selbst in den Originalen. Der junge Historiker, der mir einmal sagte, er sei für sein Leben der Geschichte gewonnen, als ich im Seminar eine Originalurkunde Barbarossas vorlegte, war kein Romantiker, sondern auf etwas wissenschaftlich Wesentliches richtig eingestellt; es bedeutete ihm auch etwas, daß die Augen Barbarossas auf diesem Pergament geruht, seine Hand es berührt und dieses Wachssiegel von dem Kleinod geprägt war, das Rainald von Dassel am Halse trug.

Welche Schichten liegen nun zwischen einem modernen Druck des Neuen Testaments in deutscher Sprache und der Uraufzeichnung des Matthaeus? Zwischen dem Katechismusstück der 10 Gebote und den ersten Gesetzes-tafeln? Wer heute das alte Recht der salischen Franken, die lex Salica, benutzt, muß sich Rechenschaft geben von den drei oder vier großen Hand-schriftenklassen, die Texte recht verschiedenen Wortlauts und Aufbaus bieten und selbst Zeugnisse sind von dem einstigen Leben dieses Rechtsbuchs.

Von dieser Stufe der Erkenntnis aber suchen wir noch tiefer in das Geheimnis unserer Texte einzudringen. Wir begehren nicht nur ihre Überlieferung, sondern auch ihre Entstehung zu erkennen.

In jeder Schule erwähnt man den Augsburgischen Religionsfrieden vom Jahre 1555, dessen Inhalt nicht leicht verkehrter wiedergegeben werden kann, als durch die Formel Cujus regio ejus religio. Das historisch Wichtigste ist vielleicht noch nicht einmal die Friedensformel, sondern die Fülle der besonderen Bestimmungen und Unklarheiten, die wieder nur aus der Entstehung dieses Friedens zu begreifen sind. Die letzte Fassung vom 25. September ging zurück auf eine Königliche Entschließung, und für diese waren wieder Entwürfe und Vorschläge maßgebend, die seit vielen Monaten aus den Beratungen der Kurfürstlichen und Fürstlichen, der Augsburgischen Konfessionsverwandten und der Altkirchlichen hervorgegangen

waren. Es liegt auf der Hand, daß die Meinung der Parteien nur aus diesen Verhandlungen zu erschließen ist. Nicht anders steht es noch heute um die „Meinung des Gesetzgebers".

In solchen Erwägungen liegt auch der tiefere Sinn der Berücksichtigung von Konzepten neben den Originalen. Da ist mancherlei gestrichen oder zugesetzt, was die tieferen Gedanken des Verfassers besser erkennen läßt als die endgültige Redaktion, die sie vielleicht nur verhüllen sollte.

Selbst in die Zwiespältigkeit der Entschließungen gewinnen wir aus dem Befund der Akten noch nach Jahrhunderten merkwürdige Einblicke. Herzog Erich I. von Calenberg, Gemahl der brandenburgischen Elisabeth, schwankte zeitlebens zwischen der kaiserlich-katholischen Politik, die ihn zum Nürnberger Bunde trieb, und der potestantisch-schmalkaldischen Politik, der seine Gemahlin beizeiten zuneigte. In seinem Archive ruht noch heute eine Zustimmung zum Nürnberger Bund, in aller Form unterschrieben, aber offenbar nicht abgegangen; abgegangen dagegen ist das Schriftstück, das das Gegenteil bezeugt. Soll ich die Beispiele häufen? Die Entstehung der Emser Depesche und zahlreicher moderner Akten? Überall ist das Entscheidende, zu sehen, wie ein welthistorisches Aktenstück, wie ein Vertrag, ein Friede entstanden ist, um seine Tragweite zu verstehen.

Dazu gehört nun freilich nicht nur die sorgfältige Beschäftigung mit seiner Entstehung, sondern auch ein historisches Verständnis für das Formelhafte. Bei allen Urkunden ist es offenbar wesentlich, zu wissen, welche Teile nur dem hergebrachten Stil entsprechen, Zeitkostüm darstellen, also getrost „abgehoben" werden dürfen, wenn man das sachlich Erhebliche erfassen will. Ja, das worauf es einer Zeit ankam, wird man erst nach Entfernung nicht nur des rein Formelhaften, sondern auch aller aus früheren Schriftstücken, oft gedankenlos, übernommenen Teile ganz klar sehen. Alles in allem: Geschichte und Wesen eines Textes müssen dem Historiker, der ihn mit Nutzen verwerten will, kristallklar vor Augen stehen.

Wenn nun schon Überlieferungs- und Entstehungsgeschichte einzelner Urkunden und Akten unendlich verwickelt sein kann, wie viel mehr erst das Wesen der sogenannten erzählenden Quellen. Sie teilen mit den urkundlichen Quellen, daß sie (wenn auch nicht in derselben Art offiziellen, rechtlichen Charakters) doch auch selbst Stücke irgendeines vergangenen Lebens sind, eben aus der Feder ihres bekannten oder unbekannten Verfassers, gleich den Entwürfen zu den Reichtstagsabschieden oder Frieden. Sie wurden so, wie wir sie haben, irgendwo, irgendwann, von irgend jemand aufgezeichnet; ob Wahrheit oder Lüge, sie sind an sich ein Zeugnis einer bestimmten Zeit. Indessen unser Interesse hängt nicht so sehr an dem einfachen Vorhandensein irgendeiner unkontrollierten Aufzeichnung, sondern an dem, was sie selbst wieder an Wahrheitsgehalt bietet.

Dabei ist grundsätzlich kein Unterschied zwischen einem Geschichtsbericht in Keilschrift oder in Hieroglyphen und einem modernen Geschichtsbuch. Die Möglichkeit, Eindrücke, „richtige" Eindrücke aus dem wirklichen Geschehen zu

empfangen, ist ebenso wie die Unbefangenheit in der Aufnahme und die Treffsicherheit in der Wiedergabe dieser Eindrücke zu allen Zeiten individuell unendlich verschieden gewesen.

Immer aber gibt eine Erzählung quantitativ und qualitativ nur das, was dem Erzähler bemerkenswert und darstellungsfähig schien. Es ist seine Auswahl, seine Auffassung und Beurteilung. Wenn ein klösterlicher Annalist vorwiegend Ereignisse seines Hauses, dazu Wetter, Ernten und Heiligenerlebnisse anmerkt, so ist das offenbar ein höchst enger Ausschnitt aus den Ereignissen seiner Zeit.

Nicht nur das. Der historische Bericht hat auch irgendwie eine hergebrachte Form, so gut wie die Urkunde und das Aktenstück. Auch hier eine starke Tradition der Form als Bindung, wenn auch immer die Möglichkeit besteht ihrer individuellen Durchbrechung. Alle Zeiten haben ihre typischen Darstellungen, ihre typischen Biographien, lehrhaften Geschichtsbücher und Tabellen gehabt, die nach ihren Stilformen die lebendigen Eindrücke erstarrt überlieferten. Bekannt ist, in welchem Umfange die Lebensbeschreibung Karls des Großen aus der Feder Einhards nach dem Muster von Suetons Leben des Augustus gearbeitet ist, so sehr, daß sogar die Körperbeschreibung entlehnt ist. Fehlten dem karolingischen Schriftsteller die Ausdrucksmittel zu einer eigenen Zeichnung der ihm vertrauten Erscheinung? Bestand wirklich eine so große Ähnlichkeit, daß die Beschreibung zur Not übernommen werden konnte? Oder dünkte es dem Einhard allein würdig, den neuen Frankenkaiser im Kolorit des ersten römischen Kaisers darzustellen? Offenbar hängt an der Beantwortung dieser Vorfragen nach den Ergebnissen anderer Beobachtungen über Einhards Arbeitsweise die Entscheidung über die Brauchbarkeit seines Berichts.

Auch damit nicht genug. Die subjektive Darstellung verfolgt auch bewußt oder unbewußt eine Absicht, die den Denkmälern, den Urkunden und Akten als meist zweiseitigen Aufzeichnungen oder einfachen Tatbestandsaufnahmen im ganzen ferner liegt. In der Mitte aber zwischen Akten und Erzählungen stehen die Briefe, die den Schreibenden erkennen lassen, und doch nicht durchaus den Anspruch auf objektive Berichterstattung erheben. So sind auch Geschichtschreiber von offenbarer Parteinahme, wie Brunos Buch vom Sachsenkrieg, unschwer in das Material einer Zeit kritisch einzuordnen, während Lambert von Hersfeld, der weder gregorianisch noch eigentlich sächsisch fühlte, in seiner Parteinahme gegen Heinrich IV. und damit in seiner Bewertung oft umstritten ist. Man kann so wenig eine Satire wie einen Panegyricus wörtlich nehmen. Form und Absicht aber müssen erkannt werden, bevor ein Bericht als Quelle verwertet wird. Von Caesar bis auf Ludendorff haben Feldherren ihre Rechtfertigungsschriften verfaßt und bei allem Anspruch auf guten Glauben die Kritik unters Gewehr gerufen.

Wie aber kann eine solche erfolgen? Wieder auf zweierlei Art. Einmal eben durch Untersuchung einer Quelle auf ihre Entstehung, Arbeitsweise, allgemeine Einstellung und Zuverlässigkeit in kontrollierbaren Fällen. Und

zweitens durch jene Art von Vergleichung mehrerer Quellen über dasselbe Ereignis oder dieselben Erscheinungen und ihre Beurteilung nach einem undefinierbaren historischen Taktgefühl, wie es schließlich jeden Schritt des im Halbdunkel wandernden Historikers begleiten muß.

Aber halten wir zunächst an, um zurückzublicken. Gerade entschlossene Vertreter kritischer Geschichtsforschung scheuen diese letzten Schritte; sie gehen nur so weit, wie die Leuchte sicherer philologischer Kritik sie führt. Sie sagen wohl, daß es unmöglich sei, die Geschichte oder auch nur einen Teil der Geschichte einheitlich und lebendig wieder zu gestalten. Man müsse sich begnügen mit einzelnen Einblicken in die Vergangenheit; die wissenschaftliche Forschung könne nichts anderes tun, als die Widerstände hinwegräumen, die in der Überlieferung liegen. Sie habe ihre Aufgabe erfüllt, wenn sie uns möglichst nahe an die Geschehnisse, an eine Reihe von Vorgängen und Zuständen oder Anschauungen vergangener Zeiten heranbringe.

Wir wollen darauf eingehen, um uns über die Grenzen der wissenschaftlich historischen Erkenntnis völlig klar zu werden.

Zunächst ist es allerdings nicht wenig, durch Sammlung, Beurteilung, Sichtung und Interpretation unserer Überlieferung so unmittelbar den Kontakt mit einer fernen Vergangenheit herzustellen. Die Lebensäußerungen einer Zeit rein zu besitzen, so unmittelbar irgendeinen Abdruck ihres Wesens in Händen halten zu können, — das ist schon nichts Geringes. Denn wenn es uns gelungen ist, echte und reine Texte zu gewinnen, aus Urkunden und Akten, Briefen und Berichten die nachweislich fremden oder konventionellen Formen abzulösen, wenn es uns gelungen ist, das Pathos oder den Schmuck der Rede zu durchschauen, so stehen wir auch auf die weiteste Entfernung wieder als Mensch dem Menschen gegenüber, gleich dem Mitlebenden. Wir unterhalten uns so mit Menschen längstvergangener Tage und ganz abweichender Lebensverhältnisse und mögen uns gestehen, daß das, was nun noch fremd und eigentümlich bleibt, als das wirklich Historische, als das zeitlich oder individuell Bedingte anzusprechen ist. So mögen wir Cäsar hören oder Augustus, Augustin, Dante, Machiavelli oder Friedrich den Großen.

Ja, wir haben doch nicht nur derartig vereinzelte Berührungen mit der Vergangenheit. Wir haben ganze Reihen urkundlich oder persönlich gesicherter Punkte, die zusammen höhere Einheiten bilden, da sie das Bild einer Zeit an so vielen entscheidenden Stellen festlegen, — so festlegen, daß alles übrige nur noch als Bestätigung oder unwesentliche Verfeinerung des Bildes erscheint. Es ist offenbar der Grundgedanke von Rankes zuversichtlichem Vorwort zur deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation, daß er sich von einer Vervollständigung des Materials wohl eine Verdeutlichung und Ergänzung seiner Darstellung versprach, niemals eine Erschütterung ihrer Grundanlage. „Und so schritt ich mutig an die Ausarbei-

tung dieses Werkes, überzeugt, daß, wenn man nur mit ernstem und wahrheitsbeflissenem Sinn in den echten Denkmalen einigermaßen umfassende Forschungen angestellt hat, spätere Entdeckungen zwar wohl das einzelne näher bestimmen werden, aber die Grundwahrnehmungen doch zuletzt bestätigen müssen. Denn die Wahrheit kann nur eine sein!"

Gegenüber einer übertriebenen Skepsis bleibt also bestehen: da wir einzelne, unmittelbar einwandfreie Überreste selbst ferner Vergangenheiten besitzen und eben dadurch in den Stand gesetzt sind, auch die übrige Überlieferung auf ihren echten Kern zu prüfen, dürfen wir sagen, daß wir am Ende eine Fülle ganz gesicherten Materials besitzen und gewisse Tatsachen der Vergangenheit über jeden Zweifel erhaben sind. Von der Kaiserkrönung des Jahres 800 und von dem Kriegsausbruch 1914 wissen wir vieles genau, aber gewiß nicht alles, was wir wissen möchten; wir sehen vor allem kaum einem der Nächstbeteiligten ins Herz. Aber tun wir das in der uns umgebenden Gegenwart? Und bietet nicht die Geschichte am Ende Hilfsmittel, die uns doch mehr lehren als selbst die eigene Erfahrung?

Damit kommen wir zurück auf jene sogenannte höhere historische Kritik, auf die Aussichten des Strebens, noch tiefer in die inneren Kräfte der Vergangenheit einzudringen, ihre subjektiven Äußerungen bis auf ihren objektiven Gehalt zu durchdringen. Es ist zunächst die Technik des Zeugenverhörs, die nicht nur für die Echtheitskritik einzelner Denkmäler oder Sätze, sondern in höherem Sinne auch gegenüber ganzen Tatbeständen anwendbar ist. Durch dies kritische Verfahren wird das gesichtete Material erheblich erweitert, die Zahl der festen Punkte vermehrt, der Zweifel im ganzen gemindert. Was sich dabei dem sorgsam vordringenden Forscher darstellt, ist wie jenes wundervolle Schauspiel der photographischen Platte, die sich unter dem Entwickler immer feiner auszeichnet, bis das ersehnte Bild lebendiger Wahrheit sich vollkommen entschleiert.

Aber was ermutigt uns, aus den doch immer noch vereinzelten, wenn auch noch so massenhaften Zeugnissen auf eine lebensvolle, vergangene Wirklichkeit zu schließen und sie mit der lebendigen Seele der eigenen Wirklichkeit zu begaben?

Nicht mehr und nicht weniger, als uns ermutigt, überhaupt eine Welt außer uns aufzubauen und mit unserer eigenen Seele zu beseelen. Diese letzte historische Kritik ist vollends nichts anderes als die „Kritik der Mitteilung" überhaupt. Auch aus den Worten des Freundes müssen wir seine Meinung und das Bild seines Wesens erst in uns gestalten. Stets muß mehr gehört werden, als gesagt wird, — alle Mitteilung, alle Sprache ist Abbreviatur, und unseren Schlüssen liegt schon im täglichen Leben die apriorische, erfahrungsgemäß nicht nachzuprüfende Annahme zugrunde, daß die anderen Menschen beseelt und geartet sind wie wir selber, daß ihren Äußerungen analoge Empfindungen entsprechen wie bei uns.

Also, die Fehlerquellen, die möglichen Mißgriffe in der

Schlüssen sind bei der historischen Mitteilung nicht größer als bei der gegenwärtigen. Ja — und damit ist für die historische Erfahrung etwas Großes ausgesagt — sie sind geringer, weil längere Reihen vorliegen, weil auf weitere Erstreckungen das wirkliche Verhältnis der Menschen, die Folgen ihrer Äußerungen und früheren Handlungen vorliegen; weil das historische Material sich selber stärker kontrolliert als die begrenzte Beobachtung. Deshalb darf man sagen, daß die historische Erfahrung reiner und sicherer sei als die individuelle. Der Satz der Aufklärung, l'histoire n'est qu'une fable convenue, darf heute nur noch als das Wort eines Unwissenden bezeichnet werden.

Wenn gleichwohl immer wieder die Wissenschaft ein großes Maß von Unsicherheit und Zweifeln beherrscht, so tragen die Hauptschuld daran jene eitlen Forscher und Darsteller, die ihren Ehrgeiz darin suchen, überkommene Wahrheiten insgesamt zu stürzen, um der lieben eigenen Entdeckungen willen, die doch nur kleine Verbesserungen unserer Erkenntnis zu sein pflegen, und auch die noch von zweifelhafter Güte. Denn auch die Fortschritte der Wissenschaften bewegen sich meist nicht in Katastrophen.

Ich fasse zusammen. Die ungeheure Hinterlassenschaft der Vergangenheit bildet das Material für den forschenden Historiker. Seine vornehmste Aufgabe ist, für die Gebiete seiner Wahl dies Material zu kennen; soweit es noch nicht gesichtet und beurteilt ist, es richtig einzureihen und kritisch so zu säubern, daß eine deutliche Vorstellung gewonnen wird von dem, was zwischen jener Vergangenheit und uns liegt; daß der Weg zur ursprünglichen Form der Mitteilung frei liegt. Dann steht der Historiker vor den geöffneten Türen der Vergangenheit, die zu ihm spricht wie seine Gegenwart.

Aber wie gestaltet der Historiker aus diesen Mitteilungen lebendige Geschichte? Viele schon haben das heilige Land betreten. Aber wenn sie davon berichten sollten, versagte ihnen die Sprache. Wir gingen aus von der Trennung von Forschung und Gestaltung. Ob diese Scheidung in ihrer ganzen Härte zu halten ist, muß sich zeigen.

II. Geschichte als Gestaltung.

Das Wesen des wissenschaftlich geschulten Historikers wurzelt im **Qualitätsgefühl** für die **Überlieferung**. Ihm ist zur Natur geworden, geschichtliches Wissen zuerst in dieser Bedingtheit zu sehen. Insofern dieses Qualitätsgefühl das ausmacht, was ihn unterscheidet vom Liebhaber geschichtlicher Studien, vom historisch interessierten Laien, ist auch auf unseren Universitäten die wissenschaftliche Erziehung vor allem zunächst auf diesen Punkt eingestellt.

Kenntnis und Beurteilung der Überlieferung machen den jungen Historiker zugleich sicher und bescheiden. Er kennt die Grenzen seines Wissens und weiß, wo wir nichts wissen können; er kennt aber auch umgekehrt jene Fülle reichsten und feinsten Materials, das uns an anderen Stellen ganz nahe an die vergangenen Wirklichkeiten heranführt, näher und zugleich umfassender, als es den Zeitgenossen beschieden sein konnte. Dies Qualitätsgefühl für Überlieferung aber kann nur in strenger, methodischer Schulung gewonnen werden. Deshalb die Unentbehrlichkeit unserer philologisch-historischen Seminare und unserer großen kritischen Vorlesungen. Deshalb auch die unerläßliche Forderung, daß als Erstlingsarbeit kein Geschichtsbild oder philosophisches Gemälde, sondern die trockene Werkstattarbeit kritischer Untersuchungen geleistet wird.

Die Frage ist nun, ob wir an dieser Schranke stehen bleiben sollen, ob wir, die Schlüssel in Händen, die Pforten zu den tieferen Erkenntnissen öffnen und ihre Schwellen überschreiten dürfen. Wir tun es längst. Allein, wenn wir uns anschicken, aus Überlieferung „Geschichte" zu machen, so dürfen wir uns darüber nicht täuschen, daß wir mit diesem Entschluß auch die Schwellen der reinen Wissenschaft überschreiten und mit der **Gestaltung** übergehen ins **Reich der Kunst**.

Hier hört jene ganz sichere, ganz einwandfreie, von Lust und Laune unabhängige Methode auf. Es beginnt die Welt des Subjektiven in Auswahl und Auffassung und Wiedergabe. Alle Gestaltung ist Kunst, nicht Wissenschaft; deshalb ist sie jeder Wissenschaft beigemischt oder eingepflanzt, — nirgends mehr als der Historie.

Menschliche Dinge, ja das Leben selbst, können wir immer nur im Gleichnis fassen. Alle Bedingungen inneren Verständnisses, alles, was wir Kongenialität der Auffassung nennen, aber auch alle Form des Ausdrucks, — Auswahl und Steigerung, Gegensatz und Ebenmaß, Disharmonie und Auflösung, alle Folgerichtigkeit der Gedankenführung, alle Bildmäßigkeit der Sprache, dienen nur dazu, beim Leser oder Hörer Leben zu erzeugen, sein Inneres so zu erregen und zu nähren, daß seine Einbildungskraft aus sich die gleichen Bilder und Vorstellungen wiederbringt.

Hier ist natürlich nicht mehr Wissenschaft, und es behält sein Bewenden bei jenem Worte Wilhelms v. Humboldt: „Das Talent des Geschichtschreibers ist dem poetischen und philosophischen nahe verwandt, und bei dem, welcher keinen Funken dieser beiden in sich trägt, möchte es sehr bedenklich um den Beruf zum Historiker aussehen."

Ja, Humboldt zögert nicht, fortzufahren: „dies gilt nicht bloß von der Geschichtschreibung, sondern auch von der Geschichtsforschung". Das aber heißt: schon die sinnvolle Forschung ist nicht denkbar ohne die vorweg gestaltende, Leben aufspürende und erkennende Phantasie. Nur muß man ihn umgekehrt dahin ergänzen, daß auch die ihrem Wesen nach künstlerische Gestaltung gebunden bleibt an den kritisch gesichteten Stoff, aus ihm erwachsen muß in rationaler Strenge.

Hier aber stoßen wir auf ein Grundproblem, über das die naive Geschichtsbetrachtung gar zu leicht hinweg zu gehen pflegt. Bedarf es wirklich erst noch der geschichtlichen Gestaltung? Gilt es nicht nur eine höhere Stufe der Forschung, nämlich mit denselben kritischen Mitteln aus der Geschichte ihre eigenen Gestaltungen herauszuholen. Ist die Geschichte nicht der ungeheuere und zwingende Zusammenhang aller menschlichen Dinge in bewegter Gliederung. Oder was ist die „Form der Geschichte"?

Ist es so, daß die Geschichte in all ihrem Ablauf im Grunde nur eine einzige Form, eine einzige Wesensart besitzt, und daß es nur gilt, wie Humboldt sagt, „in jeder Begebenheit die Form der Geschichte überhaupt aufzuweisen", das wäre also, nur eine Vorstellung von dem Wesen des Geschehens zu geben? „In ihm liegen das Gefühl der Flüchtigkeit des Daseins in der Zeit und der Abhängigkeit von vorhergegangenen und begleitenden Ursachen; — dagegen das Bewußtsein der inneren geistigen Freiheit", aus der immer neue Antriebe des geschichtlichen Lebens entspringen.

Ist diese Form der Geschichte ihre einzige innere Struktur, ihre einzige Wahrheit? Ein ewiger, ungestalteter Fluß der Geschehnisse, nur von demselben Wesen und Ablauf? Ganz offenbar ist das auch Humboldts Meinung nicht, wenn er an anderen Stellen das Bild der Wolke wagt, deren Umriß erst auf weite Sicht Gestalt gewinnt, während sie dem Nahestehenden ein wirrer Nebelballen ist. Er spricht von den „Ideen" als dem wesentlichen Inhalt der Geschichte; von dem „Streben einer Idee, Dasein in der Wirklichkeit zu gewinnen", und demgemäß von der Aufgabe des Geschichtschreibers, „die in der wirklichen Erscheinung verdunkelte innere Wahrheit offenbar zu machen".

Womöglich das ganze Weltgeschehen in seiner Wesenheit zu erfassen? Das wäre die Erkenntnis des Schöpfers selbst! In dieser Richtung dürfen wir uns bewegen. Das ist unsere Gnade.

Bleiben wir aber bei dem irdisch Erreichbaren, so wäre die allgemeine Aufgabe des Historikers, in dem immer wesensgleichen Strom des Geschehens an immer neuen Beispielen die Form der Geschichte überhaupt aufzuweisen; die besondere und höhere Aufgabe des Historikers

dagegen, in ihr die verborgenen letzten Ideen zu entdecken. In beiden Fällen bleibt die Frage, ob der historische Prozeß sich eindeutig abhören läßt oder ob nicht vielmehr das „unlernbare" künstlerische Geheimnis des Historikers mit Simmel darin zu suchen ist, daß er „die Zufälligkeit des eigenen Erlebens in ein allgemeingültiges Geschehen wandle"?

Die wichtigste Frage bleibt, ob und wie die Geschichte selbst gestaltet ist, ob sie sich rhythmisch oder in erkennbaren Formen und Ideen bewegt oder nicht.

Die Geschichte ist nicht ungegliedert. Die Zeit selbst, in der sie sich abspielt, bringt ihre Gliederung mit sich in Jahre und Tage. Jahrbücher oder Annalen und Tagebücher sind äußere Formen der Geschichte, die von den Sternen selbst bestimmt scheinen. Und wenn die Jahresfolge bei Thukydides wieder nach Sommern und Wintern geteilt ist, so liegt darin sogar eine starke natürliche Gliederung seiner Kriegsgeschichte. Ob man die Jahrbücher an eponyme Beamte, an Konsularfasten anschloß oder an Ostertafeln, wie später, bleibt sich gleich, — das sind nur wechselnde Bezeichnungen des im übrigen gleichen Gehäuses. So verfuhren auch die Magdeburger Begründer der Kirchengeschichte, die Centuriatoren, als sie die Geschichte nach Jahrhunderten, nach Centurien, ordneten. Nicht anders faßte Machiavell die jüngste Vergangenheit in seinem Decennale, dem Werk der zehn Jahre, oder R. M. Meyer die Geschichte der deutschen Literatur im 19. Jahrhundert, indem er sie, nach dem Wort eines geistreichen Kritikers, kurz entschlossen in Scheiben von zehn Jahren schnitt.

Sind das innere Einheiten? Oder nicht vielmehr nur Koordinatensysteme, in denen man die zeitlichen „Örter" eindeutig zu bestimmen hofft? Unzweifelhaft, die vergangene Wirklichkeit selbst ist so wenig geformt und gestaltet wie die gegenwärtige. Es gibt auch keine Perioden. Sie sind nur Gitter, die wir über die Dinge ziehen. Es gibt in Wahrheit weder Altertum, noch Mittelalter, noch neue oder neueste Zeit, und jede Stoffverteilung, die uns von diesen Schemen befreit, ist ein Verdienst. So gibt es auch keine Weltperioden, weder nach dem Schema der Weltreiche, noch der Kultur- und Zivilisationsreihen Spenglerscher Observanz.

Ich habe einmal in einer Rede über das „Werden der Renaissance" versucht, die Geschichte eines solchen Periodenbegriffs von Grund aus aufzudecken. Da stellte sich heraus, wie die Zeitgenossen nicht einmal die vorausgesetzte räumliche Einheit empfanden, vielmehr jeder Stadtstaat sein Geschichtsbild isolierte und diesem Bild erst den Stil der geschwätzigen Chronik, dann das klassische Vorbild des Livius gab und die eigene reiche Geschichte schematisch in eine Folge von Kriegstaten und Triumphen auflöste, die für das alte bäuerlich-kriegerische Rom angemessen gewesen sein mochte, für diese in Handel und Kultur blühenden Gemeinwesen der Renaissance aber gänzlich verfehlt war. Nur das eine bemerkten schon die Zeitgenossen,

daß sie sich in einer großen Umbildung der Kultur befänden, wenn auch die einen die neue Zeit mit den durchbrechenden Studia humanitatis, der erneuten Beschäftigung mit den alten Dichtern und Historikern, begannen, die anderen dagegen mit dem Auftauchen einer mehr naturalistischen, der klassischen Tradition entgegengesetzten bildenden Kunst, — was auch in bezug auf den Anfang der Bewegung um fast ein Jahrhundert auseinanderführte.

Gewiß gab es auch eine tiefer liegende, früh empfundene, wenn auch nicht zur Periodisierung verwandte innere Einheit. Der uralte, oft erneute Gedanke geistiger Wiedergeburt war früh in radikalen Ordensgründungen und romantischen Stimmungen einzelner lebendig, dann (auf einem völlig anderen Boden) als Reformatio ecclesie in capite et membris im Sinne von Finanz- und Verwaltungsreformen aufgegriffen, um bald durch die Humanisten jene Wendung auf die echten Quellen und durch Luther die ganz neue Losung auf das reine Evangelium zu gewinnen. Allein es war doch eine ungeheure Verallgemeinerung und souveräne Gestaltung, als Jakob Burckhardt daraus den Periodenbegriff der Renaissance prägte. Er, nur er, ist Schöpfer dieses zusammenfassenden Begriffs in dieser weiten Fassung vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, und es mutet merkwürdig genug an, in wie gläubiger Hingebung die Kritiker von rechts und links seitdem um Inhalt und Grenzen dieser Periode markten, ohne sich volle Rechenschaft zu geben von der freien Schöpfung dieses Begriffs durch eine künstlerische Tat. Es war wohl im Sinne Humboldts, daß Burckhardt hier eine große Einheit zusammensah, — diese Idee aus dem amorphen Grau des Geschehens als fest umrissene Form erlöste.

Das Beispiel mag genügen. Oder soll ich von Kaiserzeit, Reformation, Gegenreformation und „Absolutismus" ähnliches darlegen?

Und doch gibt es eine zeitliche Einheit von zwingender Wahrheit. Das ist das einzelne Menschenleben. So stehe ich nicht an zu behaupten, daß die strengste Form der Geschichte die Biographie ist. Hier gibt es Anfang und Ende und innere Einheit. Die Selbstbiographie kann auch dem ungeschichtlichen Dasein gelten. Sie spiegelt gerade in ihren ältesten und berühmtesten Beispielen, in den Bekenntnissen Augustins, wie bei Dante und Petrarca und Rousseau vornehmlich ein bewegtes Innenleben, entstammt dem gepreßten Herzen als ein erweitertes und abgerundetes Tagebuch. Die Biographie dagegen, das Lebensbild, ob es nun von der moralischen oder von der politischen Absicht getragen wird, ist stets abgestimmt auf das Leben unter Menschen; sie ist nicht immer, aber meist (wenn auch unter wechselnden Maßstäben) das große, vorbildliche, bewunderte Leben. Deshalb ist sie ihrem Wesen nach auf Wirkung berechnet, verlangt von Natur große, weithin sichtbare Konturen. Die Biographie steht in Predigt und Unterricht, sie ist wie ein Testament, und wie der Panegyrikus höfischer, das Heiligenleben kirchlicher Entstehung ist, so haftet an den Lebensbildern noch der Fürsten und Väter der Reformationszeit etwas von der doppelten Stimmung. Wenn die preußischen Regulative von 1854 die Bilder der Fürsten,

Feldherren und Reformatoren auf die vaterländischen Gedenktage verteilten (als damals noch einzige Form der Schulgeschichte), so mag diese Einseitigkeit vielleicht erklären die Schärfe der Reaktion. Allein das Lebensbild bleibt wirklich die faßlichste und zugleich ergreifendste geschichtliche Einheit, und es ist mehr als falsch, daß es das Gegenteil sei von Geschichte. Gewiß, das Ebenmaß, das den einzelnen in die unendliche Kette der Verursachungen stellt, scheint gesprengt zugunsten einer heroischen Überhöhung, die nicht jedes Leben eines Industriellen, Pädagogen oder Gelehrten verträgt. Auf der anderen Seite aber ist kein Zeitmaß sicherer und keine Form der natürlichen menschlichen Auffassung mehr entsprechend. Ja, bei richtiger Fassung des einzelnen läßt sich gerade im Rahmen der Biographie jenes Kernproblem der geschichtlichen Bewegung, das Verhältnis von Einzelpersönlichkeit und Masse, am vollkommensten zur Behandlung bringen.

Wie das Leben uns umflutet, dem einzelnen die Aufgaben stellt und in günstigen Augenblicken auch in stürmischer Erregung dem Gebot des einzelnen zu gehorchen scheint gleich dem See von Genezareth, so ist auch der strömende Fluß des geschichtlichen Lebens, das ungeheuere Schauspiel ringender Menschenseelen mit ihrem Schicksal, das ihnen bald in Gestalt anderer Menschen, bald widriger Umstände, bald schwerer, blöder oder eigensüchtiger Beharrung entgegenstrebt, bald den einzelnen erbarmungslos in seinen rauschenden Strudel zieht, nur im großgefaßten Lebensbild zu meistern.

So sind denn auch die Formen der Biographien zeitig angewandt auf die nächstgrößeren Einheiten. Kloster- und Landesgeschichten bauen sich aus Biographien auf. Interessanter und tiefer die Prägung einer ganzen Volksgeschichte nach den Kategorien des individuellen Lebens. Wenn Florus seine römische Geschichte nach infantia, adolescentia, juventus, senectus gliederte, so hat er damit denselben Gedanken ergriffen, der noch heute in dem Begriff vom Altern der Nationen lebt und nicht zu trennen ist von jener Lieblingsvorstellung des romantischen Zeitalters von der Volksseele als einer bald mystisch vorgestellten, bald nur als Subjekt aller typischen Äußerungen eines einheitlichen Kulturvolkes gedachten Gemeinseele, Quelle von Recht und Rede, Sitte und Poesie. Volkslied und Volkskunst waren so gedacht. Auch Lamprechts psychische Zeitalter waren so gemeint, so hart und äußerlich die Sache auch herauskam, und so wenig der vielfach hergebrachte Inhalt seiner Kapitel dieser Richtung auf Vergeistigung entsprach.

Die Geschichte eines Volkes ist unzweifelhaft eine darstellbare, nach Schauplatz und Träger geschlossene Einheit, und es darf billig wundernehmen, daß etwa in unseren Lehrplänen die „Deutsche Geschichte" als Einheit so sehr zu kurz kommt. Die älteren Regulative hatten wohl Landesgeschichten, die neueren haben natürlich die preußisch-deutsche Geschichte betont, aber im allgemeinen kaum ausgelöst aus der umfassenden Universalgeschichte. An sich ist das ja richtig, und Geschichte der auswärtigen Politik ist sonst schwer ins Gleichgewicht zu bringen. Allein man begibt sich doch eines mächtigen Hebels kulturellen und staatlichen Einheitsgefühls mit dem Verzicht auf eine

ausgesprochen vaterländische Geschichte! Und welche Geschichte könnte bei einiger Pflege auf gleich viel inneres Verständnis rechnen?

Ist es nicht das eigene Blut, was da litt und triumphierte; nicht der eigene Boden Zeuge aller Leiden und Taten? Und wenn der Lernende später errötet in der Erinnerung an die Schwäche und Kleinheit seiner Vorfahren, die Tugend und Verschlagenheit der Fremden, so ist das nicht die schlechteste Erziehung. Nimmt man aber alles zusammen, die Bilder der Einzelpersönlichkeiten im Rahmen der großen Lebensgeschichte eines Volkes, — welche Möglichkeiten einheitlich aufgebauter und einheitlich empfundener Gestaltung! Sollte man der deutschen Jugend diese Herrlichkeiten vorenthalten von Hildebrand über Barbarossa und den Löwen, über Luther und Oranien bis auf die Arndt und Stein und Bismarck? Die großen Männer, die wirklich Meister der Geschichte waren, werden auch in Zukunft die Kernfiguren des historischen Unterrichts bleiben.

Die größere Einheit aber, mit der wir seit den Tagen Rankes vertraut sind, ist die „Geschichte der romanischen und germanischen Völker“, die auf Rankes Erstlingswerk von 1824 gar nicht einmal gut paßte, die aber seinen Gesichtskreis noch lange beherrschte. Man hat für diesen Kulturkreis auch die geographische Bezeichnung des Abendlandes eingeführt, — die Welt, die auf dem alten lateinischen Kulturboden erwachsen ist, im Gegensatz zum Morgenland und zur Neuen Welt. Heute ist diese Einheit längst gesprengt durch Wechselwirkungen mit dem Osten und Westen, durch Weltpolitik im allgemeinsten Sinne.

Wenn man früher von Weltgeschichte sprach, so meinte man in erster Linie die historia profana im Gegensatz zur Heils- und Kirchengeschichte und begrenzte sie durch diesen Gegensatz auch räumlich.

Indessen, wir sind längst in jene räumlichen Einheiten der geschichtlichen Gestaltung eingetreten, die mit Landes-, Reichs- und Weltgeschichte gemeint sind. Zumal die geographische Einheit des Mittelmeers umschließt wohl auch einen geschichtlichen Zusammenhang, wenn auch keineswegs eine Einheit der Kultur. An den Gestaden des Mittelmeers spülten alle alten Kulturen an, von der frühgeschichtlichen über die orientalischen zu den griechisch-römischen und fränkisch-normannischen bis auf die jüngsten Mächte. Hier bot der Raum die Einheit.

Geographische Gesichtspunkte hat man neuerdings in noch tieferem Sinne als Elemente der Gliederung in die Geschichte getragen. A. v. Hofmanns Versuch einer Deutschen Geschichte, aufgebaut auf den historisch ausgeprägten Landschaften, nimmt die Bedingungen der geschichtlichen Bewegung in weitem Umfange aus der Struktur der Landschaft, den trennenden Gebirgen oder den festungsartigen Höhengruppen, den offenen Becken mit ihren Randgebieten und Scheiteln, Päſſen und Abflüssen. Unzweifelhaft bedeutende Anregungen! Die Durchführung ist noch nicht ohne Gewaltsamkeit und Willkür.

Bleibt die größte Einheit, zeitlich und räumlich, Weltgeschichte auch in räumlichem Sinne. Im Grunde genommen war so schon gemeint, da-

zu providentiell tief durchdrungen, weniger des Augustinus Buch vom Gottesstaat, als die Wiederkehr seiner Gedanken in der Chronik Ottos von Freising, insofern er wirklich die weite Spanne umfassen wollte von der Schöpfung bis zum Gericht und dazu den ganzen christlichen Erdkreis, soweit sein Auge reichte. Heute reicht unser Auge über die ganze Erdkugel, und man spricht schon von planetarischer Betrachtung. Aber es ist einstweilen noch nicht davon zu reden, daß auf dieser Weltbühne bereits ein Spiel mit gleichwertigen Rollen dargeboten würde. Noch berühren ungeheure Gebiete dieser Welt weder die Kultur noch die Geschicke der Menschheit anders als durch ihr passives Dasein.

Mit Perioden und räumlichen Einheiten sind nun die Probleme der möglichen und tatsächlichen Kategorien der Gestaltung keineswegs erschöpft. Daß einzelne Reihen aus der allgemeinen oder aus der Geistesgeschichte ausgelöst werden können als Geschichte der Kirchen oder des Rechts, der Kunst oder Musik, bedarf keiner Erwähnung. Sie werden natürlich immer etwas naturwissenschaftlich Isoliertes haben und ihren Sinn in dem Eigenleben der Ausdrucks- und Organisationsformen finden müssen; aber bei allen Gefahren z. B. der rein formalen Kunst- oder Rechtsgeschichte haben sie sich als notwendig erwiesen und behaupten sich in ihren Grenzen und Sonderzwecken. Dagegen gehört scheinbar zu den für uns wichtigsten Fragestellungen die einst so lebhaft umstrittene Kontroverse: Politische oder Kulturgeschichte. Denn in jedem Falle dachte man darin wirklich die Fülle des geschichtlichen Lebens in eins zu fassen. Heute sind wir geneigt zu sagen, daß es ein Streit um Worte sei; denn ebensogut kann eine Kulturgeschichte die politischen Erscheinungen sich ein- und unterordnen, wie es etwa Jak. Burckhardt in der Kultur der Renaissance mit starker Betonung der staatlichen Grundlagen getan hat, — als auch umgekehrt; vertiefte politische Geschichte läßt sich ohne ein Eingehen auf die geistige Kultur im Sinne der geistigen Bewegungen und Kräfte selbstverständlich nicht denken; ich erinnere nur an H. v. Treitschke. Die Frage wird erst brennend, sobald es sich um Unterricht und Lehre handelt; hier wurzelt offenbar das Problem. Kann man die Darstellung in dem einen oder in dem anderen Sinne, wobei es sich immer um eine Angelegenheit des Aufbaus handelt, niemandem verwehren, so kommen für den Unterricht in der Tat ganz andere Gesichtspunkte in Betracht.

Hier gilt: Entweder ist die sogenannte Kulturgeschichte ein äußerliches Spiel oder sie ist als Geistesgeschichte, als Geschichte feiner geistiger Strömungen nur eine Angelegenheit der reifsten Menschen; wogegen die politische Geschichte nicht nur den festeren Aufbau gestattet, sondern auch die elementarsten, menschlich begreifbarsten Vorgänge darstellt. Zudem ist die Belehrung aus der Kulturgeschichte zwar eine wundervolle Augenweide schöner Geister, aber nur die im Wesen politische Geschichte mit ihrem Schick-

salsschritt appelliert an die Kraft des politischen und moralischen Willens. So war es doch wohl auch gemeint, wenn auf dem ersten deutschen Historikertage zu München so lebhaft die „Erziehung zur Staatsgesinnung" durch die Geschichte umstritten wurde. Das Wesen der Geschichte als solcher berührt das natürlich nicht.

In diesem Zusammenhange wäre auch von der Kriegsgeschichte zu sagen, daß sich das gemeinverständliche, ganze Völker treffende Schicksal nun einmal in Kriegen auswirkt, und daß auch die individuellen Tugenden nach dem Urteil aller Zeiten hier am hellsten strahlen. Oder glaubt man im Ernst, daß die Amerikaner, solange sie gesund sind, jemals auf ihren Washington verzichten? So wenig wie wir auf den Großen Kurfürsten, Schwerin, Zieten und Blücher. Zu den Männern aber gehören die Taten und Situationen.

Endlich ein Wort über Geschichte und Soziologie. Ich weiß sehr gut, daß viele unter Soziologie nur entweder ein inhaltsloses Schlagwort oder aber eine für die Geschichtswissenschaft gefährliche Konstruktion verstehen. Demgegenüber habe ich selbst die Hand dazu geboten, der soziologischen Wissenschaft unter gewissen Garantien an einer Universität eine Freistätte zu bieten. Warum soll es nicht auch den Sinn für die Wirklichkeit schärfen, wenn einmal Vergleiche zwischen den Völkern angestellt werden und unbeschadet aller Versenkung in das Singuläre auch die typischen Formen von Krisen, Glaubensbewegungen, Staatsumwälzungen erfaßt werden oder — in dem Streben danach die Unzulänglichkeit der Methode erprobt wird? Man muß sich immer vergegenwärtigen, daß zu Zeiten gewisse Dinge weithin einfach gemacht werden, und daß es mehr darauf ankommt, sie gut zu machen, als sie zu hindern. So würde ich selbst für den Unterricht einen Gewinn darin sehen, daß Studierende das, was an Methoden auf dem Gebiet vergleichender Betrachtung gewonnen ist, kennen, als daß sie aufs Geratewohl einer Stimmung des Tages folgen oder hilflos zusehen, daß andere dergleichen tun. Warum soll nicht auch der Unterricht belebt werden können durch behutsame Vergleiche und Analogien? Nur werden wir uns einstweilen hüten, uns die Fülle und Farbigkeit des individuellen geschichtlichen Lebens durch Abstraktionen nehmen zu lassen, und das Wort Wilhelm v. Humboldts beherzigen: „Überhaupt droht der historischen Treue viel mehr Gefahr von der philosophischen als von der dichterischen Behandlung, da diese wenigstens dem Stoffe Freiheit zu lassen gewohnt ist."

Kehren wir zurück zu unserem Ausgangspunkt! Da stand die Frage zur Erörterung nach den Gestaltungen der Geschichte, ob sie in ihr selber ruhten und nur erfaßt zu werden brauchten, oder in welchem Umfange sie von dem Geschichtschreiber selbst in den Fluß der Dinge ahnend oder frei hineingetragen werden? Wir fanden weder das erste noch das letzte. Vielmehr blieben Auswahl und Gestaltung im einzelnen das Werk der Kunst, die etwas zusammensieht, was so noch nicht da war, die aber (nicht anders als gegenüber der Natur) gebunden ist an die Gegebenheiten,

deren tieferer Zusammenhang durch hingebendes Versenken in den Geist der Geschehnisse begreifbar bleibt. Nicht nur der zeitliche Rahmen, sondern auch gewisse große, unverkennbare Formen des geschichtlichen Lebens, unter denen die Persönlichkeiten voranstehen, ermöglichen Gestaltungen objektiver Art. Auch das strömende Lebenselement alles Geschehens, das, was Humboldt die „Form der Geschichte" nannte, schreibt der historischen Darstellung etwas von Rhythmus und Stimmung vor, das über das Subjektive erhaben ist.

So bleibt auch hier, wie bei der Geschichtsforschung, ein Verhältnis von Verzicht und Zuversicht als letzter Schluß.

Fast nebensächlich erscheint die Frage nach den Mitteln historischer Kunst. Allein wir wollen an ihr doch nicht vorbeigehen. Die Erörterung darüber spielt in unserer Literatur keine große Rolle. Vielleicht ist das gut so, denn die Anweisung zur Kunst bewegt sich meist hilflos zwischen der bloßen Beschreibung bekannter Muster und der leblosen Theorie.

In der Tat kann man keine Regeln geben, und das Urteil aller Zeiten hat sehr verschiedenen Darstellungsformen gleichzeitig die Palme gereicht. Dieselbe historische Einheit kann in verschiedenen Stimmungen, auch in gleicher Grundanschauung mit sehr verschiedenen Mitteln gestaltet werden, ohne an Wahrheit einzubüßen. Wir könnten unter diesem Gesichtspunkt eine Geschichte der Historiographie schreiben, die sich lesen müßte wie eine Geschichte der bildenden Kunst, — bald humanistisch dem Kultus des großen Menschen hingegeben, bald schwelgend in der Weichheit des Milieus, oder wieder sehnsüchtig, gleich dem Expressionismus unserer Tage, ausschauend nach den bedeutenden Elementen der Form, nicht ohne die Gefahr der Entseelung in logische Kategorien.

Auf die Gefahr, die Trivialität zu streifen, will ich kurz von diesen Dingen reden.

Justus Möser hat einmal einen Aufsatz geschrieben: Die Geschichte in der Gestalt einer Epopöe. Man sollte meinen, er habe da die epischen Mittel der Geschichtserzählung behandelt. Tatsächlich schwebte ihm bei diesem Thema etwas ganz anderes vor. Er erwog, ob nicht auch der Historiker zur Kürzung langer leerer Reihen sich des Kunstgriffs bedienen sollte, den der Dichter in der Exposition besitzt. Er beginne die Darstellung mitten im fließenden Zusammenhang, um die Vorgeschichte in Rückblicken nachzuholen, nachdem das Interesse einmal gefesselt und wirklich auf bestimmte Fragen eingestellt ist. Heute, wo uns die poetische Gestaltung mehr als je in der Form des Romans geläufig ist, kennen wir diese Technik nur zu gut, die etwa mit einem Gespräch beginnt und dem Leser nach und nach Personen und Umwelt bekannt macht. Möser dachte daran, die deutsche Geschichte mit Maximilian zu beginnen, die neuen, für seine Zeit noch maßgebenden Reichsordnungen zu schildern und nach Gelegenheit die ganze ältere Geschichte in ihren

Hauptzügen nachzutragen. Man hat in neueren Zeiten nicht nur in der Biographie, wie in Marcks Coligny, sondern auch in der großen welthistorischen Darstellung ähnliches versucht, wie in Seecks Untergang der antiken Welt, der hier mit Konstantin ganz persönlich und lebendig beginnt.

Um den Gegensatz deutlich zu empfinden, vergleiche man mit Seecks erstem Band etwa Jacob Burckhardts Zeitalter Konstantins oder die Technik im Aufbau der meisten Werke Leopold v. Rankes. Er beginnt gern mit einem allgemeinen Wort, nimmt Idee auf Idee in seine Kette, um nach und nach den farbigen Einschlag dichter und voller zu gestalten und so in den Zusammenhang einzuführen, daß mit Recht gesagt worden ist, man wisse nicht, wo die Einleitung aufhöre und die Darstellung beginne. „Dann rauscht seine majestätische Erzählung an uns vorüber, um sich mählich wieder zu zerfasern und langsam, wie sie begonnen, auch auszuklingen."

Wie stark im einzelnen die führenden Ideen in abstrakter Charakteristik rational gefaßt oder in tragenden Persönlichkeiten lebendig und irrational zur Darstellung gebracht werden, gehört auch in diese Welt der Formprobleme. Auch innerhalb solcher Gegensätze gibt es unendliche Möglichkeiten. Ich will das nur an einem Beispiel erläutern.

Wie viele von uns verdanken nicht Dantes großartigen Bildern das Beste vom Geiste des 13. Jahrhunderts und — obwohl ich nicht zu den Bewunderern gehöre — wie viele schätzen nicht die bewegten Szenen des Grafen Gobineau und wissen sich durch ihn sinnfällig eingeführt in die Welt der Renaissance. Und doch ist die für die Dauer wichtigste Prägung dieser Zeit in Jac. Burckhardts Kultur der Renaissance von gänzlich anderer Technik, — bei aller persönlichen Belebung in der Anlage so abstrakt, daß die zeitliche Bewegung fast ausgeschaltet scheint aus den Elementen der Geschichte.

Für das Einzelne aber der Gestaltung ist mir immer am lehrreichsten gewesen, was Leopold v. Ranke 1828 in einer Erwiderung auf Heinrich Leos Angriff geschrieben hat: „Ich habe mich — in dem Versuch, das Allgemeine unmittelbar und ohne langen Umschweif durch das Besondere darzustellen, keinem Johannes Müller und keinem Alten, sondern der Erscheinung selbst anzunähern gesucht, als welche eben so hervortritt: äußerlich nur Besonderheit, innerlich (und so verstehe ich Leibniz) ein Allgemeines, Bedeutung, Geist. Wie konnte bei einem solchen Bemühen viel Räsonnement statthaben? In und mit dem Ereignis habe ich den Gang und Geist desselben darzustellen gesucht und jenem seine bezeichnenden Züge abzugewinnen mich angestrengt. Überzeugt, daß dies das wesentlichste Moment in dem poetischen und künstlerischen Ausdruck sei, hielt ich für erlaubt, auch in der Historie einen solchen Versuch zu machen."

Was ist schließlich die literarische Form anders als die Sprache der schaffenden und gestaltenden Persönlichkeit! Persönlichkeiten machen Geschichte, Persönlichkeiten gestalten sie, und Persönlichkeiten zu bilden, bleibt letzten Endes ihr schönstes Recht. Jeder, der Geschichte lehrt, muß sie gestalten

aus Wesen und Wärme seiner Persönlichkeit nach der Gelegenheit von Ort und Stunde. Weit entfernt, daß der akademische Geschichtsunterricht Vorrang und letzte Form für sich in Anspruch nähme, dient er vielmehr seinem Wesen nach in erster Linie denjenigen, die lehren sollen und dafür gestalten. Er leitet an zur Forschung und Kritik, er gibt den gereinigten Stoff der Überlieferung, er mag Winke geben für die Darstellung und sich versuchen in der tieferen Erfassung der Ideen. Aber dem Lehrer bleibt vorbehalten, Früchte und Segen daraus zu ziehen, und das letzte Wort des akademischen Lehrers an seine Schüler bleibt: Ich mach' Euch frei!

Anmerkungen.

Allgemein verweise ich auf Dahlmann-Waitz, Quellenkunde (8. Aufl. 1912), Nr. 1 bis 80 (v. E. Bernheim; dazu Gervinus, Historik (1837), A. Cartellieri, Über Wesen und Gliederung der Geschichtswissenschaft (1905), Jac. Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen, herausgegeben von Oeri, Berlin 1905. W. Hünerwadel, Wesen und pädagogische Bedeutung der Geschichte (Neue Zürcher Zeitung 1913, auch separat). Heinrich Maier, Das geschichtliche Erkennen, Gött. Kaiser-Geburtstagsrede (1914) — und im besonderen auf die mit vielen Beispielen und reicher Literatur versehene „Einführung in das Studium der Geschichte" von Prof. Wilh. Bauer-Wien (Tübingen 1921). Litt. Seite 1 und 8. Meister, Grundriß I, 6 (Meister und Braun).

Seite 7. J. Möser, S. W. X 116. Meine Auswahl, Seite 227.

Seite 8. L. Ranke, Geschichten der romanischen und germanischen Völker 1494 bis 1514. (1824.) Schluß der Vorrede. (S. W. 33/34.)

W. v. Humboldt, Über die Aufgabe des Geschichtschreibers (Abh. d. Akad. d. Wiss., 1820/21, Berlin 1822), auch Histor. pol. Bibl. V (B. 1869) und im Inselverlag. — Vgl. dazu Erhardt, Hist. Zeitschr. 55 (N. F. 19) 1886, 385.

E. Bernheim, Lehrbuch der Historischen Methode und der Geschichtsphilosophie. 3. und 4. Aufl. Leipzig 1903. Auszug in der Sammlung Göschen Nr. 270 (1909). Vgl. W. Bauer Seite 18.

Seite 9. Joh. Gust. Droysen, Grundriß der Historik. Leipzig 1868, S. 79.

Seite 10. W. Bauer, 152, 214 ff. (Die wichtigsten Geschichtsquellen). — Kultur der Gegenwart I, 1 (Bibliotheken, Museen, Organisation der Wissenschaft) 1906.

Seite 11. Bauer, 184 ff. (äußere Kritik).

Seite 12. Vita Bennonis ed. Bresslau (Scr. rer. Germ.) praef. VII, Hannover 1902.

Seite 13. Meister der Überlieferungsgeschichte war L. Traube; seine Vorlesungen und Abhandlungen, I—III. München 1909 bis 1920. Am lehrreichsten seine Textgeschichte der Regula S. Benedicti. München 1898 (Abh. d. Akademie III Cl. 21,3). Für die Überlieferungsgeschichte von Urkunden wähle ich das Beispiel des Senatus Consultum, Bruns, Fontes (7. Aufl.) p. 205 (Meine Urkunden und Akten Nr. 2).

Seite 14. Zum Augsburger Religionsfrieden vgl. meine Ausgabe bei A. v. Druffel (Beiträge zur Reichsgeschichte IV (1896), 722 (auch separat).

Erich v. Calenberg —, Mitteilungen von Archivrat Dr. Brennecke, Hannover.

Seite 15. Erzählende Quellen, Bauer, 267 ff.

Seite 16. Einhard, Vita Caroli (Scr. rer. Germ.); Bruno und Lambert, ib.

Seite 17. Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation, I. Schluß der Vorrede (S. W. I).

Seite 18. Bauer, 313 ff. (innere Kritik).

Seite 22. Über Geschichte und Kunst allgemein meine Bemerkungen in m. Werden der Renaissance. Göttinger akad. Rede 1908 (2. Aufl. 1910), bes. Note 24. — Bauer, 92.

Seite 22. Georg Simmel, Die Probleme der Geschichtsphilosophie. 3. Aufl. Leipzig 1907.

Zu R. M. Meyer die Bespr. v. Köster, D. Lit. Ztg. — K. Heussi, Altertum, Mittelalter und Neuzeit in der Kirchengeschichte. Tübingen 1921. — R. M. Meyer, Prinzipien wissenschaftlicher Periodenbildung. (Euphorion, 8. 1901) und Dahlmann-Waitz Nr. 27. — U. v. Wilamowitz, Weltperioden (Gött. akad. Rede 1897). — O. Spengler, Untergang des Abendlandes.

Das Werden der Renaissance, Göttingen 1908 (1910). Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance. 13. Aufl. (Neudruck der Urausgabe, von W. Goetz) Stuttgart 1922.

Seite 23. Selbstbiographie, Bauer, 274, besser Fr. v. Bezold, Erlanger Rektoratsrede 1893. Preußische Regulative für Volksschulen (1854). — Geschichtliche Abende im Zentralinstitut: 1. Goetz, Persönlichkeit und Gemeinschaft. 4. Th. Litt, Gestaltung des Geschichtsunterrichts (1918). — E. Bernheim, Geschichtsunterricht und Geschichtswissenschaft. (S.-A. aus Neue Bahnen.) Leipzig 1899. Ed. Meyer, Die Aufgaben der höheren Schulen und die Gestaltung des Geschichtsunterrichts. Leipzig 1918. — Allgemein die Zeitschrift „Vergangenheit und Gegenwart", V (1915), II. Erg. Heft 1921.

Seite 24. Geschichtliche Abende, T. K. Brandi, Über den bildenden Wert der vaterländischen Geschichte (1918).

Seite 25. Über Ranke jetzt sehr lehrreich H. Oncken, aus Rankes Frühzeit, Gotha 1922.
Fr. Ratzel, Politische Geographie 1897 (2. Aufl. 1903). A. Dix, Politische Geographie, I. M. 1921. Albert v. Hofmann, Das deutsche Land und die deutsche Geschichte 1920.
S. Aurelii Augustini, De civitate Dei, I. II. Lipsiae 1877.
Ottonis Fris. episc. Chronica, ed. Hofmeister (Script. rer. Germ.) 1912.

Seite 26. E. Gothein, Die Aufgaben der Kulturgeschichte 1889. — Dietr. Schäfer, Das eigentliche Arbeitsgebiet der Geschichte. Politische und Kulturgeschichte 1891. — Bauer, 71.

Seite 27. Zu Soziologie Bauer, 36 ff. Dazu die große Hinterlassenschaft von Max Weber, und die Stellungnahme G. v. Belows gegen die Wissenschaft der Soziologie.
Bericht über die erste Versammlung deutscher Historiker in München 1893 (von Max Lossen) 3 ff.
W. v. Humboldt über die Aufgabe des Geschichtschreibers.

Seite 28. J. Möser, S. W. V, 76. — Geschichte der Historiographie in diesem Sinne bis jetzt nur einmal von Löbell versucht („Über die Epochen der Geschichtschreibung und ihr Verhältnis zur Poesie", Raumers Historisches Taschenbuch, II, 2. 1841. Tieck gewidmet).
Zu Ranke: E. Gothein, a. a. O. 50.

Seite 29. L. v. Ranke, S. W. 53/54 (Zur eigenen Lebensgeschichte) Seite 664 f.
Fr. Meinecke, Die Bedeutung der geschichtlichen Welt und des Geschichtsunterrichts für die Bildung des Einzelpersönlichkeit (Geschichtliche Abende 2). B. 1918.

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.

Geschichtliche Abende

im Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht

Verlag von E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW 68

1. Heft: Die Bedeutung von Persönlichkeit und Gemeinschaft in der Geschichte / Von Professor Dr. Goetz — Preis M 10,—

Alles Große der Vergangenheit zeigt, was schwache Menschen leisten können. Von solchen Gedanken ausgehend, soll die Erziehung historisches Empfinden und ungebrochene Tatkraft in den Menschen wecken. Der Verfasser fordert die höchste Ausbildung der Persönlichkeit im Interesse der Gesamtheit als die wichtigste Aufgabe der Erziehung.

2. Heft: Die Bedeutung des Geschichtsunterrichts für die Entwicklung der Einzelpersönlichkeit / Von Geh. Rat Dr. Meinecke — Einzeln nicht mehr erhältl.

Die Frage „Was bedeutet die geschichtliche Welt für die Bildung der Persönlichkeit?“ findet hier von besonders berufener Seite eine wertvolle Beantwortung. Die allgemeinen Grundsätze, aus denen sich die pädagogischen Nutzanwendungen ergeben, reichen in Probleme hinein, die nicht nur den Historiker, sondern jeden nach Persönlichkeit Strebenden heute angehen.

3. Heft: Die Bedeutung des Geschichtsunterrichts für die Einordnung des Einzelnen in das Gemeinschaftsleben / Von Prof. Dr. Spahn. — M 10,—

Das in unserm jungen Geschlecht vorhandene oder zu weckende Gemeinschaftsbewußtsein und sein Verständnis für das Wachstum und den Bestand der Staaten kann erst voll entfaltet werden, wenn der Schüler die Vorstellung des überzeitlichen Daseins aller Gemeinschaftsbildung besitzt. Der Geschichtsunterricht, gestützt von d. Bürgerkunde, muß ihn dazu rüsten.

4. Heft: Zur Gestaltung des Geschichtsunterrichts in der Schule
Von Oberlehrer Dr. Litt — Preis M 10,—

Der Verfasser bietet auf der Grundlage eigener Beobachtungen und Erfahrungen praktische Vorschläge für die Art, wie der historische Stoff dem Lernenden dargeboten werden muß, um ihn zu innerer Nachbildung anzuregen und in den Stand zu setzen.

5. Heft: Vom Wesen des historischen Verstehens / Von Professor Dr. Simmel — Einzeln nicht mehr erhältlich

Der Verfasser setzt auseinander, wie der Historiker die Geschehnisse und Gestalten der Geschichte in sich aufzunehmen und sie wissenschaftlich zu verarbeiten und der Allgemeinheit zu vermitteln sucht. Vom philosophischen Standpunkte aus erklärt er in tief durchdachten Ausführungen die Zusammenhänge zwischen dem sachlichen und historischen Verstehen.

6. Heft: Der bildende Wert der Geschichte des Altertums / Von Professor Dr. Fabricius — Preis M 12,—

Der Weg zum Verständnis der Gegenwart und zur Beurteilung dessen, was eine glückliche Zukunft verbürgt, muß tief in die Vergangenheit dringen. Die Betrachtung geschichtlicher Vorgänge regt dazu an, sich über den tiefen inneren Zusammenhang alles materiellen und geistigen Lebens mit den staatlichen Einrichtungen, mit bürgerlicher Freiheit und sittlicher Gebundenheit klar zu werden.

7. Heft: Der bildende Wert der vaterländischen Geschichte
Von Professor Dr. Brandi — Preis M 10,—

Der vaterländische Geschichtsunterricht soll den Schicksalsweg des deutschen Volkes zum inneren Erlebnis machen. Nichts vermag unserem Volke jetzt oder später so viel Zuversicht zu geben wie die eigene Geschichte. Die Einsicht in die Größe unserer Vergangenheit wird auch die sicherste Führerin sein bei den inneren Kämpfen der Gegenwart.

8. Heft: Der bildende Wert der Weltgeschichte der Neuzeit
Von Professor Dr. Haller — Preis M 10,—

Der Verfasser stellt fest, daß die Fähigkeit, geschichtlich zu denken und zu urteilen, in den letzten Jahrzehnten bei den Deutschen keine Fortschritte gemacht hat und daher sich auch der Mangel an politischem Verständnis in unserem Volke erklärt. Es gäbe kein besseres Mittel zur Politisierung als die neuere Geschichte in ihrer Ausdehnung auf die Weltgeschichte.

9. Heft: Die Bedeutung der deutschen Geschichtschreibung seit den Freiheitskriegen für die nationale Erziehung / Von Geh. Rat Professor D. Dr. Lenz — Preis M 10,—

Der Verfasser beantwortet die Frage, in welcher Weise Deutschlands Historiker die politische Entwicklung unseres Volkes während der letzten hundert Jahre beeinflußt und ob sie die Grundlagen, auf denen sich die Gegenwart der Nation aufbaut, folgerichtig gezeigt haben.

10. Heft: Die Bedeutung der Geschichte für die Weltanschauung
Von Professor D. Dr. Ernst Troeltsch — Einzeln nicht mehr erhältlich.

Das Heft behandelt das Problem, welche Vorteile und Nachteile sich für die Bildung der Persönlichkeit, von Wissen und Denkungsart aus den Lehren der Geschichte ergeben. Der Glaube an ewige Werte in der Geschichte, ihre Einwirkung auf den Schaffenswillen sind von grundlegender Bedeutung für die Weltanschauung des Menschen.

Vollständige Ausgabe in einem Bande gebunden M 100,—

Verlag E. S. Mittler & Sohn in Berlin SW 68

Deutsche Geschichte

Von Univ.-Prof. Dr. Karl Brandi
Geheimer Regierungsrat

Dritte Auflage (In Vorbereitung)

Die gehaltene Glut der Begeisterung, die die Deutsche Geschichte bis ins einzelne Wort durchwärmt, macht sie geeignet, uns in den herben Stunden deutscher Not innerlich aufzurichten. Ein besonders schönes Festgeschenk von bleibendem Werte. Gustav Freytags Bilder aus der deutschen Vergangenheit und Treitschkes Geschichtsschilderungen mögen vielleicht ähnlich wirken wie dieses Buch. „Hannov. Kurier."

Weltgeschichte der Neuzeit

Neue Auflage

Von Prof. Dr. Dietrich Schäfer
Geheimer Rat

2 Bände auf holzfreiem Papier in Ganzleinen (Im Druck) Preis etwa M 275,—

Von den gegenwärtig lebenden deutschen Geschichtschreibern hat wohl keiner ein „welthistorisches" Buch geschrieben, das an Verständnis für die Entwicklung der staatlichen Machtfragen mit Schäfers obengenanntem Werke verglichen werden könnte. Es wäre zu wünschen, daß Schäfers Werk viel gelesen würde.
„Köhlers Kleiner Literatur-Führer."

Weltgeschichte in Umrissen

25. Auflage

Federzeichnungen eines Deutschen.
Von Graf Yorck v. Wartenburg.
Bis zur Gegewart fortgeführt von
Prof. Dr. Hans Helmolt.

Auf holzfr. Papier / Mit einem Bildn. d. Verfass. / Geschmackv. geb. Preis M 95,—

Die Lektüre dieser geistreichen Weltgeschichte ist jetzt noch anregender und belehrender, da der vom Verfasser mit Bestimmtheit erwartete Weltkrieg viele seiner Vermutungen bestätigt, manche auch widerlegt hat. Man kann das ausgezeichnete Werk nicht dringend genug empfehlen. „Vergangenheit u. Gegenwart."

Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstraße 68—71.